

**Hubert Weinzierl**, Präsident  
des Deutschen Naturschutzrings, (DNR)

## **Vom Naturschutz zur Nachhaltigkeit**

### **60 Jahre Deutscher Naturschutzring**

**am 8. Mai 2010 im Haus zur Wildnis im Nationalpark Bayerischer Wald**

2010 ist ein Jahr von Jubiläen, die für die Geschichte der Naturschutzbewegung auf nationaler und internationaler Ebene bedeutsam sind, weil sie eine vielfältige gesellschaftspolitische Wirkungsgeschichte ausgelöst haben:

Vor 60 Jahren Gründung des Deutschen Naturschutzrings, vor 40 Jahren das erste Europäische Naturschutzjahr (1970), das erste Umweltministerium (in Bayern), der erste Nationalpark in Deutschland, das „Ökologische Manifest“, die „Gruppe Ökologie“, die Beschreibung der „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome).

Im Anschluss dieser Umbruchstimmung regten sich weltweite Aktivitäten, so 1972 die erste globale Umweltkonferenz in Stockholm, 1992 Erdgipfel von Rio, 2002 Nachhaltigkeitskonferenz in Johannesburg, zuletzt Klimagipfel in Kopenhagen 2009.

Über eine Menschengeneration lang wurden, zuerst regional, dann global die Grenzen der herkömmlichen Natur und Kultur beschworen.

Schon 1947, als unser Land noch daniederlag, aber die Lust des Wiederaufbaus keimte, rührten sich in der Naturschutzbewegung solche Stimmen:

„Nicht Kultur und Zivilisation sind die Grundlagen unseres Daseins, sondern einzig die Natur ist die Wurzel von allem und jedem, selbst in diesen Zeiten der größten Not.“

Und 1950 bei der Gründung des Deutschen Naturschutzringes hieß es:

„...Wir sind keine Pessimisten. Wenn wir es wären, stünden wir nicht beim Naturschutz...“

...aber jede Entwicklung wird zum Unsinn und endet im Chaos, wenn nicht hemmende Faktoren sie mäßigen und regulieren. ...

...Wenn die Menschen sich schon als Treuhänder betrachten in der Verwaltung dieser Erde, dann müssen sie auch die Folgerung daraus ziehen, dass ein Treuhänder zum Verbrecher wird, wenn er

anvertrautes Gut egoistisch vergewaltigt, um schließlich eine Wüste zu hinterlassen.“ ...

1956 schließlich stellte auf einem bundesdeutschen Naturschutzkongress in Passau Professor Dr. Otto Kraus fest:

„Es geht abwärts mit dieser Landschaft, es beginnt jetzt der unheimliche Kreislauf der Schäden, der Schwellenwert ist überschritten, wir arbeiten an der Verstärkung der Extreme...“

...Naturschutz muss endlich ranggleich neben den Eingriffsverwaltungen stehen; wir können uns nicht mit Almosen abspeisen lassen, während dort die Millionen verbaut werden...“

Auf der gleichen Tagung trat der damalige Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. Eugen Gerstenmaier mit dem Schlachtruf vor die erstaunte Öffentlichkeit: „Naturschutz muss Pflicht werden“. Aber es blieb bei plakativen Aussagen, es sind keinerlei Konsequenzen gefolgt.

30 Jahre nach der Gründung des DNR stellt Prof. Dr. Bernhard Grzimek fest:

„...Wir müssen wieder in Kreisläufen wirtschaften, also unsere Ausbeutungsmentalität total ändern und die Entwicklungshilfe in den Dienst der Ökologie stellen und damit neue Wertmaßstäbe für Wohlstand und Wachstum zur Geltung bringen. Die am meisten sündig gewordenen Industrienationen müssen dabei vorangehen. Das Aussterben des Lebens auf dieser Erde und der Tod zahlloser Mitgeschöpfe ist qualitativ höherwertiger und grundsätzlicher als die Zerstörung menschengemachter Kulturwerte, denn es wird auf dieser Erde nie mehr Mangel an Ruinen geben...“

Bei der 50-Jahrfeier schließlich beschwört der damalige Präsident des DNR Prof. Dr. Wolfgang Engelhardt die Politik:

„Die globale Klimaänderung, die Zerstörung der Wälder, besonders der tropischen Regenwälder, aber auch vieler borealer Wälder, der rasante Artentod – die allgemeine Globalisierung von Wirtschaft, Verkehr und Kommunikation erfordern dringend eine globale Umweltpolitik, die von einer nachhaltigen Entwicklung nicht nur redet, sondern sie so schnell wie irgend möglich verwirklicht.“

Leider sind die frühen Warnungen ungehört und ohne Konsequenzen für eine Zukunftspolitik geblieben, die seinerzeit noch korrigierbar gewesen wäre. Aber der Zeitgeist war ein anderer, was die Entwicklung einer gesellschaftspolitischen Gegenbewegung geradezu herausforderte und den Deutschen Naturschutzring und seine Einzelverbände stetig wachsen ließ, so dass heute über fünf Millionen Einzelmitglieder hinter dieser Idee stehen und die Demokratie mitgestalten können.

Heute kommt Politik und Gesellschaft nicht mehr an der Ökologiebewegung, zu der neben dem DNR noch eine Reihe weiterer Gruppierungen zählen, mit denen wir kollegial zusammenarbeiten, so insbesondere der WWF und Greenpeace, vorbei.

Die Einzigartigkeit des Dachverbandes DNR wird deshalb auch in der internationalen Szene gerühmt, weil es uns gelungen ist, trotz der Vielfalt der Blickwinkel unserer Mitglieder und trotz gelegentlicher inhaltlicher Differenzen, welche wir über die Jahrzehnte hinweg immer freundschaftlich ausgetragen haben, das gemeinsame verbindende Ziel des Naturschutzes und der Nachhaltigkeit im Auge behalten haben.

Und wenngleich einige unserer Mitgliedsverbände groß genug wären, um ihre eigenständige Verkehrspolitik zu vertreten, haben sie erkannt, wie wichtig es ist, gerade die kleineren, spezialisierten Organisationen in unsere „Familie“ einzubinden, damit die Kräfte noch mehr gebündelt werden.

Und weil es uns gelungen ist das bürgerschaftliche Engagement aufrechtzuerhalten, ohne das ein Staat gerade in Zeiten des Umbruchs und des Wertewandels, wie wir sie in diesen Tagen erleben, nicht existieren könnte:

So ist die Geschichte der Umweltbewegung auch die Geschichte des Ehrenamtes, welche unsere Demokratie trägt. Und darauf dürfen wir an einem solchen Jubiläum stolz sein und allen Ehrenamtlichen Dank sagen.

Im Laufe der Jahrzehnte haben wir die Idee des Naturschutzes und der Umweltpolitik im Zuge der gesellschaftspolitischen Veränderungen in unserem Grundsatzprogramm fortgeschrieben.

Jetzt zu Beginn des zweiten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert stehen erneut programmatische Herausforderungen vor uns, die wir im Rahmen der gerade laufenden Leitbilddebatte gemeinsam zu beantworten versuchen. Es gilt das Selbstverständnis der Umwelt- und Naturschutzbewegung zu klären: Was ist unser Verständnis von Natur und Mitwelt, wie finden wir Wege aus der Demokratie und Umwelt gefährdenden Wachstumsfalle und was bedeutet verbürgte, ehrliche Nachhaltigkeit anstelle der Beliebigkeit, mit der dieser Leitbegriff zukunftsfähiger Politik belastet ist.

Dass eine Fortentwicklung in diese Richtung unumgänglich ist, mögen noch ein paar geschichtliche Rückblicke belegen.

### ***Folgen der Wachstums-Lüge***

Der Deutsche Naturschutzring ist gerade einmal ein Jahr jünger als die Bundesrepublik Deutschland. Überblickt man diese Phase der überschaubaren Gegenwart seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht eines Naturschützers, so ist festzustellen, dass in dieser Zeitspanne auf unserem Globus mehr Veränderungen geschehen sind als in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Und wahrscheinlich auch mehr geistige und seelische Erschütterungen unserer Weltanschauung und Kulturen gebracht haben.

Am dramatischsten erscheint mir dabei die Entwicklungsgeschichte der Weltbevölkerung, die sich in dieser von vielen unter uns selbst miterlebten letzten 60 Jahre von damals zwei Milliarden Erdbewohnern auf heute über sechs Milliarden verdreifacht hat – ohne dass der Globus mitgewachsen ist und ohne dass eine Ethik der Nachhaltigkeit dieses Wachstum mit retardierenden Elementen begleitet hätte.

Auf unserer Suche nach dem materiell zukunftsfähigen und ethisch verantwortbaren Kultur-entwurf hieße das, dass wir nach einem Lebensstil Ausschau halten müssten, der die gesamte Menschheit, die Tiere, die Pflanzen und die Landschaften mit einbezieht, die letztlich ja auch die Basis unserer Kulturen bedeuten. Diese Erkenntnisse sind zwar uralte, aber sie werden in unseren Tagen aktueller als je zuvor.

Und ihre Dramatik mögen ein paar konkrete Zahlen beweisen, Zahlen, welche die Veränderung unseres Lebensraumes und unseres gesellschaftspolitischen Umfelds seit der Gründung des DNR vor 60 Jahren aufzeigen:

Unser Straßennetz in Deutschland hat sich auf über 1 Million Kilometer verdreifacht. Die Kraftfahrzeugsdichte ist seit der Gründung der BRD von 1,5 Millionen auf mittlerweile 54 Millionen angewachsen.

Hinzu kamen die gewaltigen Strukturveränderungen in der Landnutzung: 1949 hatten wir noch 1,7 Millionen Landwirtschaftsbetriebe, 2007 sind davon ca. 350 000 übrig geblieben. Die damit verbundenen Großstrukturen und die Zerstückelung der Landschaft haben dazu beigetragen, dass im gleichen Zeitraum etwa die Hälfte aller Tiere und Pflanzen in Deutschland auf die Liste der bedrohten Arten gerückt sind.

Der Landverbrauch beträgt auch heute noch täglich über 100 Hektar, wir sind weit entfernt von dem in der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie angestrebten Ziel von 30 Hektar Landverbrauch pro Tag, wobei auch dies zuviel ist und einzig die Nulllösung richtig wäre.

Daraus geht unschwer hervor, dass wir nicht länger von der Substanz leben dürfen, sondern schlicht und einfach nur von den Erträgen, also von dem was nachwächst oder von den zulässigen Zinsen. Damit wird der sperrige Begriff der Nachhaltigkeit zur simplen Schlüsselfrage unserer Tage und zur Herausforderung auf der Suche nach einer neuen Ära.

Diese politischen Reminiszenzen mögen nicht als das panikmachende Gejammer von Umweltschützern missdeutet werden. Sie entsprechen einfach der allenthalben nachlesbaren Faktenlage.

Es ist selbstverständlich auch festzuhalten, dass wir gerade in der BRD in einigen Teilbereichen der Umweltpolitik sehr erfolgreich sind:

So hatten wir in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der katastrophalen Verschmutzung der Fließgewässer, der Abwasserreinigung, mit Pestizideinträgen und Industriechemikalien zu kämpfen, es waren fünfzigtausend ungeordnete Mülldeponien zu einer geordneten Abfallbeseitigungsstruktur auszubauen und über zehn Millionen Tonnen Schwefeldioxyde und andere Luftschadstoffe herauszufiltern.

Gute Gesetzeswerke und Millioneninvestitionen haben dazu beigetragen, dass diese Probleme weitgehend gelöst sind und dass wir uns in der Disziplin des technischen Umweltschutzes vor der Weltfamilie sehen lassen können und darauf auch stolz sein können.

Heute ist Umweltvorsorge ein nicht mehr wegzudenkendes Thema der Weltpolitik geworden. Ich halte dies für einen großen Erfolg, dass es schneller als bei anderen sozialen Bewegungen gelungen ist, ein weltweites Umweltbewusstsein zu entfachen, hinter das niemand mehr zurückfallen kann; jetzt weiß die Weltfamilie Bescheid über die ökologische und soziale Lage der Menschheit auf diesem Globus.

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich auch erinnert, was noch zu tun ist“, meint Ernst Bloch. Deshalb erinnere ich an die Misserfolge bei einer solchen Standortbeschreibung:

Zu gering sind die Fortschritte im klassischen Naturschutz, mit dem es seit den fünfziger Jahren kontinuierlich abwärts geht, ja angesichts der Politik der Großstrukturen in Land- und Forstwirtschaft, im Verkehrswesen, in Siedlungspolitik, Raumordnung und Energiepolitik abwärts gehen musste.

Der Naturschutz ist im Vergleich zum technischen Umweltschutz nicht im gleichen Umfang politikfähig geworden.

Es gehört zu den größten Unredlichkeiten, den Menschen nicht diese Wahrheit zu sagen und immerfort die allein selig machende Heilslehre vom Wachstum zu predigen.

Schon vor drei Jahrzehnten, vor einer Generation also, hat Aurelio Peccei vom Club von Rom vor einem Kongress des Deutschen Bundestages in Bonn gesagt: „Philosophie und Lebensstil zu ändern und die alberne kostspielige Jagd nach dem Mythos eines kontinuierlichen Wachstums aufzugeben“ sei überfällig.

Und der oft zitierte Vater des deutschen Wirtschaftswunders Ludwig Erhard hat angemerkt: „Mir war nicht klar, dass ich zwar die Kassen gefüllt, aber die Altäre geleert habe.“

Daher muss jetzt die Lebensstildebatte und Wertediskussion geführt werden. Aus Naturschutz ist mehr geworden, er hat sich mit weltweiten Entwicklungsfragen verschwistet und zum Nachhaltigkeitsdenken gesteigert. Nur Globalisierung und Nachhaltigkeit können zu tragfähigen Säulen einer zukunftsfähigen Weltfamilie werden, allerdings nicht ohne den spirituellen Aufbruch und ein Religionen übergreifendes Welt-Ethos.

### ***Kultur der Nachhaltigkeit***

Es bedarf also einer Kultur die vom Geist der wahrhaftigen Nachhaltigkeit geprägt ist, wie sie 1987 von der UN-Weltkommission unter der Leitung von Gro Harlem Brundtland so formuliert wurde:

„Nachhaltig ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation erfüllt, ohne der künftigen die Möglichkeit zu nehmen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen und ihren Lebensstil zu wählen.“

Dieser Geist sollte von uns, von Deutschland, von Europa ausgehen, er sollte von dorthier kommen, wo auch der Ungeist der Weltausbeutung seinen Lauf genommen hat. Dies ist die neue Herausforderung und die neue Friedensbewegung.

Dies ist die Frage nach den neuen Lebensstilen und nach dem nachhaltigen Konsum. Und es ist die Stunde der Wahrheit gerade nach dem Debakel von Kopenhagen! Wird dieser 19. Dezember 2009 in Kopenhagen als ein Markstein zur Umkehr in die Geschichte eingehen oder als Beginn eines Weltkrieges gegen die Schöpfung und um den Ausverkauf der Ressourcen?

Angela Merkel bezeichnet zwar nach wie vor die Nachhaltigkeit als Leitlinie ihrer zukunftsfähigen Politik und Horst Köhler sieht in der Nachhaltigkeit die größte globale Herausforderung:

„Kleine Kurskorrekturen reichen nicht, wir brauchen eine umfassende Strategie für die Verwirklichung der Idee der Nachhaltigkeit... und eine neue industrielle Revolution brauchen wir alle-mal“

sagt der Bundespräsident und fordert uns auf:

...“Es ist auch Zeit, darüber nachzudenken, ob ein schlichtes ‚immer mehr‘-Denken die Zukunft gewinnen kann. ...Vielleicht sollten wir den Hinweis ernst nehmen, dass unser heutiger Lebensstil jede Menge Verzicht von uns fordert. ... Ein großer Teil unseres Alltags besteht aus Verzicht, wir haben es nur noch nicht begriffen. ...

... Das Sozialprodukt allein ist dazu nicht geeignet, verengt es doch den Blick auf das Wachstum dessen, was sich kaufen lässt. Unsere Lebenswelt ist aber größer als die Welt der Waren, der Mensch ist mehr als nur Konsument.“...

Die politische Wirklichkeit ist leider anders und in der Gesellschaft sind nachhaltige Lebensstile einfach noch nicht angekommen.

Kein Wunder, wenn Medienmacher und so genannte Leitfiguren fordern, dass „oberste Bürgerpflicht jetzt Konsum ist“.

Konsum als Bürgerpflicht! Ist es nicht traurig in einem Land zu leben in dem Konsum zur Bürgerpflicht erhoben wird? Ist das nicht eine Ohrfeige für die 80 % der restlichen Menschensfamilie, die über unser Konsumverhalten nur den Kopf schütteln können.

Nachdem unsere Nationalökonomie aber auf Wachstum programmiert ist, gilt es Modelle des Gesundshrumpfens zu suchen. Es geht um eine Zukunft die anders aussehen muss als die Gegenwart, eine Zukunft im Einklang mit der Natur, eine Zukunft mit globaler Verteilungsgerechtigkeit, mit soliden Wirtschaftsstrukturen und sicheren Arbeitsplätzen.

Was aber ist das *Gute Leben* in Zeiten der Krise? Ist nachhaltiger Konsum nur etwas für die fetten Jahre? Wie können wir umstellen auf ein Wohlstandsverständnis, das nicht auf materiellen Verbrauch orientiert ist? Wohlstand, der von einer Kultur der Nachhaltigkeit und Umsicht geprägt ist, der des Menschen Würde in einem fernen Land ebenso respektiert, wie das ökologische Gleichgewicht im eigenen Lebensumfeld nach dem Motto „gut leben statt viel haben“.

Betrachten wir diese wirre Zeit also nicht als Unglück, sondern als Aufbruch in vielfältige neue Lebensqualitäten. Auch wenn es keinen Aufstieg mehr auf das heutige materielle Niveau geben wird, es ließe sich vielleicht eine neue Weltkonjunktur der Bescheidenheit ankurbeln, deren Kraft nicht im Bruttosozialprodukt gemessen wird, sondern im Glück der gesamten Menschenfamilie und im Fortbestand der Schöpfung zum Ausdruck kommt.

Leider haftet dem hochwertigen Begriff „Nachhaltigkeit“ wie dem Begriff der „Freiheit“ oder „Heimat“ der Makel eines nachhaltigen Missbrauchs an: Nicht umsonst wurde bereits in den Kongresshallen von Rio 1992 am Rande des Erdgipfels von einigen Vertretern der Entwicklungsländer die sarkastische Meinung kolportiert, dass es den Industrienationen eigentlich mehr um „sustainable business“ denn um die Zukunftsfähigkeit der Weltfamilie gehe.

Der forstwirtschaftliche Terminus „nachhaltig“, ist bekanntlich schon 1713 bei Carl von Carlowitz in der Forstwirtschaft Sachsens belegt. Er hat im 18. Jahrhundert Eingang in zahlreiche forstwirtschaftliche Verordnungen gefunden und ist beileibe kein deutscher Vorzugsbegriff sondern entspricht den seinerzeit international üblich gewordenen Erkenntnissen eines durchaus anthropozentrischen Weltbildes, das auf Naturausbeute programmiert war, weil zu Beginn der Industrialisierung Holz die grundlegende Energiequelle war, die gnadenlos abgebaut wurde, so dass der Begriff Nachhaltigkeit der heutigen Komponenten des Sozialen und der Ökologie völlig entbehrte und der Bevölkerung die bislang freien Güter des Waldes verwehrt wurden.

Tatsächlich geht die Geschichte dieses hehren Prinzips auf handfeste Überlegungen der Grundherrschaften zurück, die vor drei Jahrhunderten durch eine „nachhaltige Forstwirtschaft“ die Versorgung von Bergwerken, Glashütten oder Salinen, also Industriebetriebe und Renditen im Vor-Ölzeitalter langfristig sichern wollten.

Allerdings hatte diese Form der Nachhaltigkeit eine Schwester – nämlich die so genannte „Bodenreinertragslehre“, die aus Mischwäldern kurzfristig ertragreichere Monokulturen formte und damit den Verfall von Stabilität und Gesundheit des Waldes, aber auch die Entseelung des Waldwesens vorantrieb.

Heute laufen wir Gefahr diesen historischen Irrtum zu wiederholen, wenn Politik, Verwaltung und Verbände oder wenn Autobauer, Agrarfabrikanten und Chemieproduzenten mit diesem Begriff weiterhin so inflationär und leichtfertig umgehen wie jener deutsche Verkehrsminister, der kürzlich den nachhaltigen Straßenbau und nachhaltigen Flussausbau gefordert hat. Auch von nachhaltiger Staatsverschuldung war die Rede.

Nachhaltigkeit ist aber kein technisches, sondern eben ein ethisches Prinzip und kommt daher ohne eine humane Komponente ebenso wenig aus wie ohne das magische Geflecht von Ökologie, Ökonomie und Sozialem.

## **Wirre Zeiten des Umbruchs und mystischer Aufbruch**

Nie zuvor in der Geschichte gab es so viele Umbrüche auf einmal in der Welt wie in unserer Zeit. Wir sind an einen Punkt gekommen, wo das Fenster für einen Paradigmenwechsel, also für den Ausstieg aus der Wachstumsgesellschaft und für einen Wertewandel immer enger wird.

Wenn es uns gelingen soll die Heilsformel vom „Wachstum“ durch die Vision der „Nachhaltigkeit“ und die Bilder vom materiellen Reichtum durch Glück auszutauschen, bedarf es mehr als nur technischer Parameter.

Anstatt das Wachstums-Ritual bei jeder Gelegenheit aufzuzeigen sollten wir endlich erkennen, dass sich das Wohlergehen eines Volkes nicht am Bruttosozialprodukt messen lässt, sondern dass wir auf die Suche nach den „Glücksprodukten“ gehen sollten.

Auf diesem unbekanntem Weg ist allenfalls gewiss, dass uns Technik und Naturwissenschaften allein nicht aus den Krisen führen können, sondern dass ein mystischer Aufbruch notwendig ist, denn wir sind an einem Punkt angelangt, der neues Fühlen und Denken erfordert: „Die Zukunft der Welt ist nicht materiell, sondern geistig“, meint der Physiker H. P. Dürr und schließt damit an die Erkenntnis von Max Planck an, der am Ende seines Lebens gemeint hat, er sei jetzt an einem Punkt angelangt, „wo sich Naturwissenschaft und Religion zärtlich berühren“.

Wir sollten uns als Umweltbewegung nicht scheuen Irrationales mit in unsere Überlegungen aufzunehmen, so Programmpunkte wie die Albert Schweitzer'sche „Ehrfurcht vor dem Leben“ sind in der Zukunftsdebatte genauso angebracht wie der „Respekt vor der Natur“, den der Papst in Rom gerade eingefordert hat.

Vielleicht machen solche Einsichten auch jene Rationalisten ein wenig nachdenklich, die gelegentlich unsere Emotionen belächeln. Bringen wir also auch die Seele mit an die Verhandlungstische, wenn es um die Schöpfung geht.

Auch wenn wir uns in diesem Jahr der Biodiversität gerade anschicken auch den Wert von Arten in Geld zu fassen, so sollten wir dennoch bescheiden erkennen, dass sich der Wert des Kuckucksrufes, der Duft eines Veilchens und das Gespräch der Waldbäche und Quellen nicht in Euro ausdrücken lässt.

Im Gegensatz zum technischen Umweltschutz, wo wir Grenzwerte und Normen festlegen und messen können, lässt sich Biodiversität nicht so leicht in Geld ausdrücken. Arten und Ökosysteme sind eben noch mehr als wirtschaftliche Dienstleister.

## **40 Jahre nach dem Europäischen Naturschutzjahr 1970**

1970 hat der DNR im Auftrag der Bundesrepublik Deutschland das Europäische Naturschutzjahr ausgerichtet. Damals herrschte eine fulminante Aufbruchstimmung und wir haben über fünfhundert Veranstaltungen in Deutschland durchgeführt. Die Säle waren voll und die Herzen der Menschen schienen offen für den Naturschutz.

40 Jahre nach dem Europäischen Naturschutzjahr 1970 steht die BRD wieder einmal im Mittelpunkt von Biodiversitätskonferenzen und Biodiversitätsstrategien.

Leider haben wir in diesem Bereich nur Enttäuschungen und immerwährende Verlust-Bilanzen zu vermelden. Niemand wagt mehr eine Prognose, wann oder ob überhaupt wir das 2010-Ziel vom Stop des Artenschwundes erreichen. Der sich verstärkende Abwärtstrend macht uns schier hoffnungslos und traurig, zumal wir inzwischen über das dramatische Zusammenspiel von Klimaschutz und Artenschwund Bescheid wissen.

Wir stehen vor einem Trümmerhaufen der Artenvielfalt.

Zurecht hat die Bundeskanzlerin bei der Eröffnung des Jahres der Biologischen Vielfalt den Artenschwund und den Klimawandel als die größten Herausforderungen unserer Zeit bezeichnet. Leider weist die Tagespolitik in die verkehrte Richtung, wofür ein „Wachstumsbeschleunigungsgesetz“ geradezu symbolhaft wirkt und das Jahr der Biodiversität ad absurdum führt.

Und die neue Denkweise der Geldwertfindung für Arten macht misstrauisch und ist brüchig, weil die Dienstleistungen der Natur eben nicht in Euro ausgedrückt werden können.

Das zynische Instrument der Ausgleichsmaßnahmen in Geld widerspricht zudem dem Geist des Naturschutzgesetzes, der jeder Art einen „Wert an sich“ einräumt.

Man stelle sich bildlich vor, ich schlage zehn Schmetterlinge tot, zertrete eine Erdkröte, überfahre einen Igel und fälle dann noch einen Baum, zuletzt betoniere ich noch die Quelle zu und zahle für das Ganze dann 47,30 Euro, nicht als Strafe sondern als Gegenwert. Welch eine perfide Denkweise!

## **Heimat und Nachhaltigkeit**

Lassen Sie mich zum Schluss wieder auf den Eingangsgedanken der Jubiläen im Jahr 2010 zurückkommen. Dabei müssen wir angesichts der sich überschlagenden Fülle von Ereignissen und Fakten der weltweiten Informationslawinen und des Medienterrors mittlerweile schon nach Jahresfrist erleben, dass heute nicht mehr stimmt, was gestern noch gültig war.

Unsere Seelen verkraften diese Zeitverkürzungen nicht mehr. Es scheint als drehe sich die Erde schneller und als ziehe es uns den Boden unter den Füßen davon. Deshalb ist es so wichtig ein festes Stück Erde unter den Füßen zu wissen, das ich Heimat nenne, das man lokal und kulturell mitgestalten kann.

Mit den Worten „Heimat“ und „Schöpfung“ besitzt die deutsche Sprache zwei ebenso schöne wie einmalige, weil schwer übersetzbare Begriffe, deren inflationären Missbrauch wir aber nicht denen überlassen sollten, welche der Heimat und der Schöpfung die Wurzeln abgraben.

Wer es also ehrlich meint mit der Heimat, der sollte sich angesichts der weltweiten Nivellierung von Identität und Regionalität um redliche Heimaterhaltung bemühen.

Denn mit der Vereinsamung in der Welt der Großstrukturen wächst das Bedürfnis nach Heimat und die Suche nach dem Überschaubaren.

Die kleine Welt im Herzen tragen und die große Welt im Blick behalten – das ist die Herausforderung des neuen Denkens. Im Wissen um die weltfamiliären Zusammenhänge also die Umwelt vor der eigenen Haustüre, im eigenen Land, in Bayern, in Deutschland, in Europa bewahren und die Heimat Erde als ein gemeinsames Lebewesen betrachten, aus dem wir nicht aussteigen können.

Wir sollten das Wort Heimat besser an Inhalten messen anstatt mit Heimattümelei verwechseln, im Wissen, dass Heimat kein geographischer Vorgang, sondern ein seelischer oder sogar religiöser Zustand und ein immerwährender Prozess ist.

Diese humane Komponente hat mit dem Irrationalen, mit Kultur, mit Werten und mit Glück zu tun. Wohlstandswachstum allein macht auf Dauer nicht glücklich. Nachhaltig glücklich sein bedeutet mehr als nachhaltig reich sein. Mehr Zeit haben oder mehr Gesundheit haben ist was anderes als mehr Geld besitzen.

Daher beginnt der Naturschutz bei glücklichen Menschen. Machen wir also zuerst die Menschen glücklich, denn „glückliche Menschen machen weniger kaputt“. (Zitat Beate Seitz-Weinzierl).

Diese andere Art von Naturschutz fordert weder Verzicht und Askese, noch die Pflicht zur Enkelverantwortung ein, sondern lebt im Jetzt: Ich will für mich und für die jetzt lebenden Menschen und Mitgeschöpfe den Zauber des Lebens und der Wildnis und die Lust an der Natur bewahren. Damit bleibt gleichzeitig auch ein Stück Heimat der Nachwelt erhalten.

Wir sollten uns wieder mehr der spirituellen Kraft besinnen, die unsere mystische Wurzel war und die stärker ist als die Aktenberge und ehrlicher als mancherlei Politikgetöse und glaubwürdiger als die vielen nicht eingehaltenen politischen Konventionen und Reformversprechen.

Die Suche nach Gleichgewicht ist angesagt anstatt Wachstum und die Erkenntnis, dass Verzicht können der Luxus von morgen ist.

Was will der mit seinem emotionalen Gerede, werden Sie fragen?

Zweierlei: Zum einen darauf hinweisen, dass jetzt die Zeit reif geworden ist endlich ein neues Menschenbild in den Mittelpunkt zu rücken und zum anderen, dass wir gerade angesichts des globalisierten Egoismus und des brutalen Neodarwinismus dieser Tage den Mut zur Emotion und zum Anderssein wieder entdecken müssen.

Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst: Die Linde, den Aurorafalter, den Duft der Haselwurz im Moderlaub der Donauauen, die Kälte der Winternächte und die kühle Erde, die uns trägt und eines Tages umarmen wird.

Eine Vision wäre die wirkliche Solidargemeinschaft von gleichgesinnten Menschen und zwischen Menschen und Mitgeschöpfen.

Nicht das hehre Geschwätz von Pflicht und Verantwortung oder die Predigt über Askese und Verzicht macht uns glaubwürdig, sondern unsere Gespürigkeit im Umgang miteinander und mit allem Lebendigen.

Ich gebe meine Hoffnung darauf nie auf, weil auch die Visionen Teil unseres Glücks sind. Und ich bleibe dabei: Naturschutz ist letztlich eine Frage der Liebe und der Freude an der Schöpfung.

Dies könnte eine zukunftsfähige Botschaft für den DNR an seinem 60. Geburtstag sein: Mehr Behutsamkeit und mehr Bescheidenheit in die Welt hineinbringen.